Verlorenes Paradies



Während sich der morgendliche Nebel verzieht, erwacht das äthiopische Dorf Didiksa langsam zum Leben

Leben im absoluten Einklang mit der Natur, weit weg vom alltäglichen Wettkampf unserer Arbeits- und Konsumwelt. Kann das funktionieren? Auf der Suche nach dem westeuropäischen Urtraum – in einem kleinen Dorf im äthiopischen Hochland

Text und Fotos: Ricardo Herrgott

Die Zeitreise

Es wirkt wie eine Szene aus „Out of Africa“: Atemberaubend schön breitet sich die weite Landschaft vor einem aus, während die Sonne über den Horizont blinzelt und der Tag erwacht. Aus den Hütten steigt der erste Rauch der Feuerstellen und zieht sich in breiten Schwaden durch das Gegenlicht. Auf den ersten Blick gleicht das kleine Dorf Didiksa einem Paradies: Kein Autolärm stört die Idylle, die Hähne krähen, die Vögel zwitschern. Für uns aus dem Westen scheint es so, als ob die Uhren irgendwann stehen geblieben wären und man im Paradies angekommen wäre. Es wirkt wie eine Zeitreise in eine längst vergangene Epoche ohne Maschinen und Lärm. Eine bessere Epoche?

Das verlorene Paradies

Didiksa, ein zersiedeltes Bauerndorf mit gerade einmal 204 Einwohnern, liegt in der Region Ginde Beret, etwa 180 Kilometer nordwestlich der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba, an einem weiten Hang auf 2.200 Meter Seehöhe unterhalb einer langen Felskante. Einst war hier ein gewaltiger und dichter Urwald voller Pflanzen, exotischer Vögel und wilder Tiere, jetzt ist es eine, so weit das Auge reicht, von Kleinbauern bewirtschaftete und gerodete Landschaft. Die ganz großen Bäume sind fast alle verschwunden. Wie Mahnmale stehen die letzten noch vereinzelt in der Landschaft. Jetzt, am Beginn der Regenzeit, ist aber alles satt und grün. Doch ein Problem ist, dass es seit dem autokratischen Regime der Siebzigerjahre keine Landreform mehr gab. Damals wurde das Land den Bauern zugeteilt – und seither blieb alles beim Alten. Nur der Grund, den jede Familie unter den Kindern aufteilen musste, wird stetig kleiner und kleiner und kleiner.

Dreimal Fleisch im Jahr

Es ist ein Land, in dem die Bauern des Klimas wegen am besten oben auf den flachen Plateaus leben. Wird dort der Platz knapp, wandern sie weiter nach unten, wo sie neue Äcker schaffen. Doch dort ist es heißer und karger, die Wege werden länger, das Leben beschwerlicher.

Die Menschen von Didiksa leben von dem, was ihnen die Erde gibt. Und das wird weniger. Nur an drei Feiertagen im Jahr reicht es für Fleisch auf dem Tisch. Wird ein Sohn geboren, ist das ein Grund zu feiern. Töchter sind es nicht. Es gibt nichts von dem, was uns in unserer Welt unverzichtbar erscheint. Keine Straße, keine Geschäfte, kein Strom, kein Gas, kein



Kochen ist in Äthiopien ausschließlich Frauensache. Bohnenpaste und der Sauerteigfladen Injera kommen täglich auf den Tisch



Eine Besonderheit im ländlichen Äthiopien: Die Küche befindet sich in einer eigenen Hütte, aus der der Rauch abziehen kann



Ein nachdenklicher Mann, der anzupacken weiß. Immer wieder setzt sich Alemu für die Entwicklung in seiner Gemeinde ein



Auch wenn sie auf den ersten Blick störend wirken: Die Steine erfüllen eine wichtige Funktion. Sie halten die Feuchtigkeit im Ackerboden

fließendes Wasser, kein Fernsehen, kein Radio. Holz, Getreide, Gemüse und alles, was man braucht, wird mit Muskelkraft getragen. Entweder auf dem Rücken oder von Eseln, die oft teuer vermietet werden.

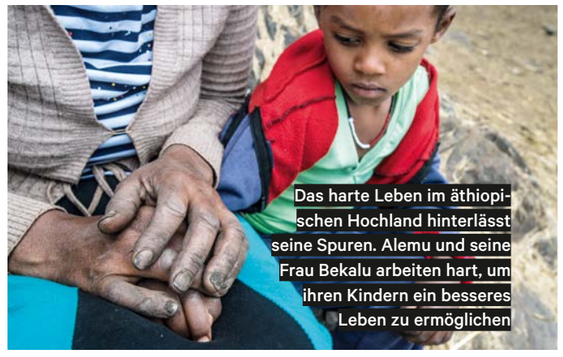
Gepflügt werden die mit Steinen übersäten Äcker mithilfe von Ochsen. Mit einer Peitsche in der einen und dem Pflug in der anderen Hand manövrieren die Bauern ihre Tiere durch mehr Steinhaufen als Wiesen, und bis vor einem Jahr gab es in Didiksa nur ein Wasserloch, das sich Mensch und Tier teilen mussten. Magenprobleme und Durchfall waren Alltag. Zur nächsten Stadt mit Markt und Schotterpiste sind es 1,5 Stunden Marsch, die ersten 30 Minuten steilen Trampelpfaden entlang bergauf, den Rest auf einer sanften Hochebene. Zur nächsten Krankenstation im Hauptort Bake Kelate brauchen selbst Gesunde drei Stunden zu Fuß.

Eine ganz normale Familie

Alemu Negassa, 42, verheiratet und Vater von sieben Kindern, besitzt zwei Ochsen, drei Kühe, ein Kalb, acht Ziegen, sechs Schafe, sechs Hühner, einen Gockel und einen namenlosen Hund. Er ist mittelgroß gewachsen und wirkt ernst und besorgt. Seine Hände sind, im Vergleich zu seiner Figur, kräftig und groß. Sein kariertes Arbeitshemd wurde schon dutzendfach an der Schulter geflickt und mit Stoffen unterlegt. Sein Hof besteht aus einem Hektar Land, zwei kleinen Hütten und einer größeren und einem offenen Stall, gebaut aus Eukalyptusstangen, die aneinandergereiht, verbunden und mit Lehm verputzt wurden. Ein Blechdach bedeckt seine kleine Farm, ein Holzzaun umgibt sie.

Das Haupthaus besteht aus zwei ungleich großen Räumen mit Lehmboden, der kleinere zum Schlafen, der größere mit zwei Bänken und ein paar Sesseln, einem grob geschnitzten Regal an der verputzten Lehmwand, an der ein paar bunte Heiligenbilder hängen. An der Decke, am höchsten Punkt, fern von Mäusen und Ungeziefer, hängt ein gutes Dutzend trockener Maiskolben. Die besten werden aufbewahrt, um sie heuer noch als Saatgut zu verwenden.

Kaffee wird von seiner Frau am Boden auf einem kleinen Glutofen in einer Pfanne geröstet, dann zermahlen und gebrüht. Die Kinder helfen beim Vieh oder beim Kochen oder auf dem Feld. Gekocht wird in einer nur von innen verputzten und schon schwarz verrußten Hütte, die oben an den Seiten offen ist, damit der Rauch abziehen kann. Dennoch steht beißender Qualm in der Hütte. Ein spezieller Ofen dient dazu, Injera, einen Sauerteigfladen, das Grundnahrungsmittel in Äthiopien, zu backen, ▶



Das harte Leben im äthiopischen Hochland hinterlässt seine Spuren. Alemu und seine Frau Bekalu arbeiten hart, um ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen

55.224

Kilometer Terrassierungen
zum Schutz vor Bodenerosion

Das Video zur Geschichte:
news.at/

eine zweite kleine Feuerstelle der Zubereitung von Gemüse. Alemu ist ein typischer äthiopischer Bauer, drei Viertel leben nur von dem, was ihnen der Boden bereitstellt.

Cropsharing

Sein einziges Einkommen verdankt er seinen zwei Hektar Land – bei neun Familienmitgliedern und Vieh viel zu wenig. Ein Hektar davon ist nur gepachtet, von dem muss er die Hälfte der Ernte abgeben, entweder in Naturalien oder cash.

Bis vor drei Jahren blieben ihm bei genauerer Kalkulation im Monat etwa 500 Birr, sprich gerade einmal 15 Euro, um seine Familie zu ernähren. „Es gab Zeiten, in denen wir nicht genug zu essen hatten und trotz der vielen Arbeit hungern mussten“, sagt Alemu.

Neues, zusätzliches Land zu kaufen gibt es nicht. Sein eigenes verkaufen darf er nicht. Der vorhandene Boden wird viel zu intensiv genutzt und ausgelaugt. Selbst der Kuhdung kann nicht als Dünger dienen, er wird getrocknet und verheizt. Das Stroh für das Vieh wird bei der Ernte bodentief abgeschnitten, so kann sich die Erde nicht regenerieren. Zu wenig Terrassen, immer stärkerer Regen und fehlender Wald lassen die Böden rasant erodieren. Bei starkem Regen waschen die Bäche tiefe Gräben ins Land und schwemmen den letzten Humus weg.

50 %

der Bevölkerung über 15 Jahre sind Analphabeten

Stadtflucht

Öfter hat Alemu sich überlegt, wegzugehen, um seine Familie ernähren zu können. Selbst pendeln würde er gern, als Erntehelfer oder am Bau arbeiten. „Aber ohne Straße und Bus traue ich mich nicht weg, der Weg in die Arbeit wäre viel zu gefährlich“, sagt er. „Und was würde aus meiner Familie, wenn mir etwas passiert?“ Nur wenige wagen den Weg in die Hauptstadt. Und landen dort oft bei den vielen, die dort schon auf der Straße leben.

So aber lebt die Familie weiter von dem, was der karge Boden noch hergibt. Klimawandel, Bevölkerungszuwachs, Abholzung und die damit verbundene Erosion sind die größten Probleme.

Und die wachsen schneller als das, was die Menschen an neuer Technik bekommen und an Erfahrung lernen. Hilfe von außen macht Sinn, 2015 beschließt daher der Dorfrat von Didiksa, Alemu und zwei der Dorfältesten in die Bezirkshauptstadt zu schicken. Sie sollen um eine Straße, Strom und eine Schule ansuchen.

Doch die Mühe ist vergeblich. Die Behörde prüft, aber ändern tut sich nichts. Die Menschen im Dorf gehen auf die Straße, sie protestieren. Und irgendwann begriff Alemu, dass auch das nichts ändern würde. Erst als er das erste Mal von der Organisation Menschen für Menschen hörte, dachte er, dass dort eine Lösung für ihn und sein Dorf liegen könnte.

Seit drei Jahren engagiert sich die Hilfsorganisation nun in dem entlegenen Gebiet und kümmert sich um Infrastruktur. Eine Straße wurde geplant und wird in diesem November gebaut, die Quelle wurde angebohrt und im August 2018 wurden zwei separate Brunnen – einer für die Menschen, einer für das Vieh – eröffnet. Alemu wurde der Administrator der neuen Anlagen, zweimal im Jahr wird gesäubert und mit Chlor desinfiziert.

Die geplante Schotterstraße wird 900 Haushalten, 5.400 Personen, den schnelleren Zugang zu Spital und Märkten ermöglichen. Man unterstützt die Gegend mit Setzlingen aller Art. Allein in der Region Ginde Beret hilft Menschen für Menschen fast 140.000 Personen. Es braucht ein kluges, nachhaltiges und einfaches System, um Dörfern wie Didiksa auf die Beine zu helfen.

Nun baut Alemu zusätzlich zu Getreide und Mais auch etwas Gemüse an. Und demnächst auch Kaffee. 400 Setzlinge hat er im Garten stehen. Dann wird er mit dem Mais langsam aufhören und spart sich Dünger. Die Kaffeesetzlinge bekommen die Bauern gratis von der Organisation Menschen für Menschen, die sie selber züchtet und verteilt, und es konnte die Variation der Ernten massiv erhöht werden. Mit Honig hat Alema auch angefangen, und das bringt gute sechs bis sieben Kilo im Jahr, die er um umgerechnet fünf Euro per Kilo verkaufen kann.

Heute erwirtschaftet Alemu einen recht beträchtlichen Überschuss. Er verdient gut 28.000 Birr, umgerechnet 1.000 Euro, im Jahr, ist somit einer der erfolgreichsten Bauern in der Gegend. Die Effizienzsteigerung wurde mit recht wenig Aufwand erreicht, und wenn er mehr Boden erwerben könnte, wäre alles noch ertragreicher. Wo wenig ist, braucht es nicht viel, um zu wachsen. All die Neuerungen erlauben ihm jetzt sogar, seine älteste Tochter auf die Uni zu schicken, das kostet ihn zwölf Euro im Monat. Das wären noch vor drei Jahren drei Viertel seines Monatseinkommens gewesen. Jetzt plant er für seine jüngeren Kinder, sie ebenso zur Uni zu schicken.

Raus aus dem verlorenen Paradies. Ein Stückchen in Richtung unserer westlichen Welt, die ihm trotz aller Veränderungen in seiner eigenen, kleinen noch so völlig fremd ist. Von Trump und Putin hat Alemu, der Bauer aus dem äthiopischen Hochland, noch nie gehört. Klingt das nicht doch irgendwie paradiesisch?



Wer Hähne am Markt verkauft, muss mitunter kreative Transportmöglichkeiten finden



Harken und Messer am Markt von Bake Kelate sind freilich handgeschmiedet

Landkarte



News Infografik: K. Netta

180 km nordwestlich der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba liegt das kleine Dorf Didiksa. Viele Stunden dauert die Fahrt über Schotterstraßen und Lehmpisten



In Didiksa haben die Dorfbewohner eine Lotterie ins Leben gerufen. An den Lostagen herrscht große Aufregung. Dreimal im Jahr erhält ein Mitglied des „Sparvereins“ die Möglichkeit, mit dem gemeinsam gesparten Geld eine größere Investition zu tätigen



Der Weg zum Markt ist mühsam. Rund drei Stunden sind die Menschen unterwegs, um ihre Ernte zu verkaufen. Wer es sich leisten kann, mietet sich einen Esel